



Lisa.

Eine Erzählung von Nadjeschda Zeffl.

Wir saßen zu dritt beisammen: ich, meine Schwester Lena und Lisa, die Tochter des Geistlichen, die zu uns kam, um mit uns zu lernen und zu spielen — zwecks Anfeuerung des Ehrgeizes, des Fleißes und des Gehorjams.

Heute war kein Unterricht, und wir durften auch nicht spielen. Heute war ein feierlicher und aufregender Tag — Karfreitagabend.

Man mußte stillstehen, durfte nicht herumklettern, nicht anhängeln, nicht zanken, nicht mit den Knien auf dem Stuhl herumrutschen. Alles war schwierig, kompliziert, durch und durch gräßlich. Der ganze Tag stand unter dem Zeichen des Sekränkisens und der Beleidigung.

Alle waren beschäftigt, alle hezten sich ab und ärgerten sich. Die Gouvernante steppete sich, mit roten Flecken auf den Backen, hastig eine Bluse auf der Nähmaschine. Eine große Wichtigkeit! Ihre Nase war ja trotzdem podennarbig. Die Kinderfrau war ins Mädchenzimmer gegangen, Schürzen bügeln. Die älteren Schwestern malten im Speisezimmer Ostereier und begegneten mir mit den üblichen Worten „Du hast uns gerade noch gefehlt! Kinderfrau, bring sie weg!“

Ich wollte mich wehren, stieß mit dem Ellenbogen gegen das Farbennäpfschen und wurde mit Hilfe der herbeigeilten Kinderfrau ins Kinderzimmer verbannt. Bei allen diesen Katastrophen wurde uns klar, daß man uns, die „Kleinen“, nicht zur Frühmesse mitnehmen würde.

Aus purer Bosheit weinte ich nicht einmal, sondern sagte nur giftig:

„Zur Beichte aber kann man uns natürlich schleppen! Alles Schlechte für uns, und alles Gute für die andern!“

Ungeachtet dieser schlagenden Replik, blieb die Nacht indessen auf seiten des Feindes, und ich mußte im Kinderzimmer hocken.

Hier aber mußte zum Unglück aufs dringlichste ein theologischer Streit zwischen Lena und mir über das Beten eines Räubers entschieden werden. Der Pope hatte gesagt, man müsse jede Arbeit, jedes Geschäft mit einem Gebet beginnen. Und nun beschäftigte mich die Lage eines Räubers: er zieht aus, um zu morden und nickte doch wohl vorher beten, denn der Mord, das war doch eben sein Geschäft. Lena aber erwid-

verte, daß er nicht zu beten brauche, weil ihm ja doch alles in Bausch und Bogen verliehen würde.

Es war niemand da zum Fragen; zanken durften wir uns auch nicht — Pech!

Endlich kam Lisa. Lisa hatte ein mageres, gespanntes Gesichtchen und große, helle, stark gewölbte, erschrocken-beseelte Augen. Sie sah alles im Leben in zweiseitiger, dreifacher Vergrößerung und log, als ob sie dafür bezahlt würde.

Sie war ein Jahr älter als ich. Sie war schon zweimal zur Beichte gewesen und genoß große Achtung unter uns. Alle Umstände von Lisas Leben waren uns bekannt und äußerst interessant.

Sie hatte einen Onkel im Priesterseminar, Piotr Jakowlewitsch, der trank die Milch von vier Kühen aus. Er kam, wenn niemand sonst zu Hause war; im Flur stand das Gemolkene vom Abend — und er trank alles aus.

Dann gab es bei ihnen zu Hause vier goldene Klaviere, aber sie waren auf dem Heuboden versteckt, damit sie niemand sehen sollte.

Dann wurde bei ihnen niemals Mittag gegessen, aber im Speisezimmer stand ein großer Schrank, und der Schrank war ganz voll von gebratenen Hühnern. Wer nun etwas essen wollte, der steckte bloß den Kopf in den Schrank, verzehrte ein Huhn und ging seines Weges.

Dann besaß Lisa vierzehn Sammetkleider, aber sie trug sie nur des Nachts, damit niemand sie sehen sollte, am Tage aber versteckte sie sie in der Küche unter dem großen Trog, in der der Teig angerührt wurde.

Dann sprach Lisa auch ausgezeichnet französisch, aber nicht das Französische, das wir mit unserer Gouvernante sprachen, sondern ein anderes, was kein anderer sonst verstand.

Ueberhaupt, Lisas Leben war äußerst interessant.

So saßen wir also beisammen und plauderten. Lisa erzählte Neuigkeiten. Zuerst ließ sie uns schwören und heilig versprechen, daß wir es niemandem ausschwehen würden. Wir schworen und spulten zur größten Sicherheit noch über die linke Schulter aus. „Ihr werdet es niemandem sagen?“

„Niemandem, in alle Ewigkeit, Amen!“ Lisa schielte nach der Tür — ihre Augen

sind ganz weiß und furchtbar — und stammelt:

„Die Frau vom Gärtner Trifon hat zwei junge Hunde zur Welt gebracht, hat aber allen gesagt, daß es Kinder wären, wie nun aber die Leute dahintergekommen sind, da hat sie die Hündin gebraten und Trifon befohlen, sie aufzuessen.“

„Hunde darf man nicht essen, das ist Sünde“, sagte Lena erschrocken.

„Sie hat's ja auch nicht zugegeben, sie sagte ja, es wären Kinder.“

Meine Hände wurden eiskalt, und Lisa selbst traten vor Angst die Tränen in die Augen und ihre Nase schwell an.

„Das hat sie der Teufel gelehrt. Man weiß ja genau, daß der Teufel sehr leicht sich an einen schlafenden Menschen heranzumachen kann.“

„Lisa, hast du den Teufel schon gesehen?“

„Jawohl. Man muß am Abend achtgeben. Wenn das Kreuzchen an deinem Hals ganz hell zu funkeln anfängt, dann bedeutet das, daß zur Nacht dir unbedingt der Teufel erscheinen wird.“

„Hast du ihn denn gesehen?“

„Jawohl. Wenn ich des Nachts aufwache, dann stecke ich immer gleich den Kopf heraus und gucke und sehe ihn dann stets bei Papa am Kopfende steht doch ein Teufel. Die ganze Nacht steht so bei jedem je ein Teufel.“

„In schwarzen Tagen, sagt man, soll auch sehr viel davon stecken“, loge ich.

„Wovon?“

„Von Teufel. Wenn einem eine schwarze Nase über den Weg läuft, ist das Unglück unvermeidlich.“

„Selbst ein schwarzer Hase ist gefährlich“, wirft Lisa ein.

Ich wundere mich in meinem Innersten, wo sie so etwas ohne mich herhaben kann.

„Sehr gefährlich“, bestätigt Lisa. „Als unsere Liduschka im Sterben lag, bin ich mit der Tante Katja ins Dorf gefahren, Moll kaufen. Wie wir zurückfahren, läuft uns da plötzlich eine Kacke über den Weg. Dann plötzlich ein Hase! Dann ein Wolf! Dann ein Bär! Dann ein Tiger! Dann ein Maulwurf! Als wir ankamen, war Liduschka schon tot.“

Vor Aufregung war ich längst mit den

Knie auf den Stuhl geklettert und stützte den Ellenbogen auf den Tisch.

„Ach, Lisa, wie unheimlich ist das alles. Nur daß ich mich ja vor nichts fürchte. Ich fürchte mich nur von Wölfen; und vor Gespenstern fürchte ich mich und vor dunklen Zimmern. Und vor Toten fürchte ich mich auch. Davor fürchte ich mich gräßlich. Und ich fürchte mich, allein in einem Zimmer zu schlafen. Und allein würde ich auch um nichts in der Welt in den Wall gehen. Aber sonst fürchte ich mich vor nichts. Wenn man mir zum Beispiel zu Ostern ein Gewehr schenkte, würde ich allen nach der Stirn zielen und losknallen. Ich fürchte mich vor nichts.“

„Was kriegt ihr denn zu Ostern geschenkt?“ fragte Lisa.

„Ich weiß nicht. Vielleicht ein Strodel. Und du?“

„Ich kriege... ich... auch ein Strodel... und dann... noch ein Klavier.“

„Klaviere hast du aber doch schon.“

„Ja, aber ich brauche noch welche. Und dann kriegt ich noch eine Equipage und eine vergoldete Büchse Sardinen, und dann noch goldgestickte Pantoffeln und einen goldenen Kamm und einen vergoldeten Teelöffel.“

Glückliche Lisa. Alles bei ihr war vergoldet.

„Lisa, warum riechst du immer so nach Zwiebeln und Rauch?“

„Wir haben solch eine Eau de Cologne, die so duftet.“

Lena bekam ganz runde Augen, ich aber weiß, daß es Eau de Cologne von verschiedenem Geruch gibt, je nach den Blumen

und Kräutern. Nun, dann hatten sie wohl also Zwiebel-Eau-de-Cologne.

„Geht ihr zur Frühmesse?“ fragte plötzlich Lisa.

O weh, diese Frage hatte ich gefürchtet. Wir hatten die ganze Karwoche davon gesprochen, wie es mit der Frühmesse werden würde, und welche Kleider man uns anziehen würde, — doch nicht etwa die hellblauen!

Ich tat, als ob ich die Frage nicht gehört hätte und vernahm plötzlich zu meiner Verwunderung, wie Lena ganz ruhig erwiderte:

„Wir wissen noch nicht. Es hängt vom Wetter ab.“

Der Taufensassa! Ich hätte das nicht fertiggebracht.

„Tante Sonja hat erzählt, daß sie im vergangenen Jahr zu Ostern in Archangelst war, und da hat es geschneit.“ — hielt ich unsere Würde aufrecht.

„Meine Mama hat aber etwas gesagt, als ob man auch in diesem Jahre nicht mitnehmen würde in die Kirche,“ bemerkte Lisa äußerst taktlos.

Die Kinderfrau kam herein. Sie hielt die gebügelten Schürzen auf gestrecktem Arm weit von sich, mit der anderen freien Hand schlug sie sich unwillig auf die Hüfte.

„Wieder auf den Knien! Alle Strümpfe hat sie schon durchgeschauert, — man kommt gar nicht nach mit dem Stopfen.“

„Sie“ — das war ich.

Sofort gehorchen und vom Stuhl herunterklettern — das ging nicht an. Das wäre erniedrigend gewesen. Langsam, wie

ganz von selbst, lasse ich das eine Bein herunter.

„Wirst du jetzt machen, daß du runterkommst oder nicht!“ schrie die Kinderfrau. „Ob man redet oder nicht, es ist zerad“, als ob man Erbsen an die Wand wirft! Lisa, zieh dich an, die Tante ist da, um dich zu holen.“

Lisa stand auf. Nun war es auch für mich gegeben, von meinem Stuhl herunterzusteigen.

Lisa band sich ein wollenes Tuch um den Kopf und flüsterte, auf die Kinderfrau schielend, ob sie es auch nicht hörte:

„Das Federbett eurer Kinderfrau ist, anstatt mit Daunnen, mit drei Millionen Goldstücken gestopft. Das wissen bereits alle Räuber in der Runde.“

Lisas Gesicht in dem dunklen Tuch ist blaß und schmal wie das einer Nonne. Ihre Worte machen mir Angst für die Kinderfrau. Lenas Unterlippe verzieht sich und begimmt hin und her zu bibbern. Gleich wird Lena losheulen.

Lisa schielt nach der Kinderfrau: „Um Gotteswillen, schweig!“

Dann geht sie. Lena und ich bleiben allein. Wenn Lisa dagewesen ist, dann scheint alles so besonders, so geheimnisvoll und beunruhigend.

Ein Kirschbäumchen regt seine grünen den Garten vor dem Fenster und luat in unser Zimmer.

Es ist, als ob die Bettdecke der Kinderfrau sich bewegt. Kann sein, daß ein Räuber dort hineingekrochen ist, sich versteckt hat und nun das ganze Geld raubt... Su!

Charlie Chaplin.

Von Max Kolbe.

In Oxfordhosen, Bratenrädchen,
In Dentur, Unschuld und Malheur,
Eloftisch wie sein kleines Stöckchen
Geht, läuft und watschelt er umher.
Er nimmt's mit Starren und mit Diden,
Mit Bären — selbst mit Polizisten auf.
Doch läßt von Frauen er sich leicht bestriden;
Er macht den Himm zum Lebenslauf.
Er kämpft mit Schicksalsmächten um Sekunden,
Er träumt im Kellerloch vom nächsten Glück,
Und trottet abends mit den einzig treuen
Hunden
Zu seiner Beelend-Bank im Park zurück.
Und während wir voll Mitleid mit den Sündern,
Die halb verhungert, einsam und verwaist,
Tritt Charlie schon der „Ordnung“ in den
Hintern,
Der Bobby liebevoll die Uniform zerreißt.
Und plötzlich gibt es Tempo und Bewegung;
Die ganze Flimmerwelt ist hinter Charlie her.
Es rast das Publikum selbst vor Erregung —
Doch Charlie fliegt als Engel schon umher.
Und findet dann im Himmel das geliebte
Mädchen
und ist vor Freude ganz verrückt und toll,
Verliert die Hosen, tanzt mit Brötchen,
Vergißt den Hunger und den Gröhl.
Auch wir vergessen unsre Sorgen,
Lachen uns krank und wiederum gesund —
Und sind vielleicht schon heute oder morgen
So arm wie Charlie und sein Hund.

Studentenliebe.

Von S. Lebedew.

Gerade die sogenannten Freunde sind die schlimmsten. Hören Sie mich bitte an.
Ich bin Student, wohne im Alumnat, zusammen mit sieben anderen jungen Leuten, Bett an Bett. So leben wir nun seit zwei Jahren, und man sollte meinen, daß uns untrennbare Freundschaft verbinde.
In der Tat ist es aber so:
Es war noch Herbst, als ich Manja entdeckte, Medizinerin, Stipendiatin im zweiten Semester. Abend für Abend besuchten wir uns. Einmal saß ich auf ihrem Bett im Alumnat und seufzte, ein anderes Mal sie bei mir auf einem Stuhl und langweilte sich. Aber wie man sich ungestört, ohne Zeugen sehen könne, wußte keiner. Nichts zu machen.
Aber eines Tages: Mein Glück. Es war Schnee gefallen. Durch Reinigen der Tram-bahnstienen verdiente ich drei Rubel 75 und gleichzeitig kam auch mein Stipendium. Ich sagte also zu den Jungs: „Hier habt Ihr je einen Bierkrubel pro Nase. Schert euch für drei Stunden zum Teufel! Aber das sag ich euch, vor drei Stunden darf auch kein Hauch von euch zu spüren sein.“
Innerlich freuten sie sich natürlich riesig, taten aber ganz anders.
„Was für 25 Kopelen? Deutzutage sind die Preise denn doch anders! Für weniger als einen halben Rubel machen wir es nicht, und das auch nur ausnahmsweise!“
Und Kolja, gerade Kolja, für den wir doch damals für 20 Kopelen vier Stunden fortblieben, als seine Kusine kam, tat sich besonders hervor und rief: „Das ist eine unerhörte Exploitation der Studentenschaft!“ Ich erinnerte ihn einbringlich an die Kusine, aber er sagte:
„Stimmt, jawohl. Aber jetzt ist das Leben teurer geworden. Was kostet das Schmalz

dieses Jahr, und was hat's voriges Jahr gekostet? Und dann war damals Frühling. Und jetzt ist Fänner und die Grippe grassiert. Meinst du vielleicht, wir sind so blöd, für deine 25 Kopelen nachher zwei Monate im Krankenhaus zu liegen?“
Wir handelten hin und her und schließlich mußte ich ihnen schweren Herzens 35 Kopelen pro Kopf geben. Im ganzen 2 Rubel 10. Aber dann gingen sie auch.
Ich riß das Fensterr auf, setzte den Boden. Auf den Tisch legte ich ein reines Handtuch. Holte Wasser zum Tee. Aus meinem Koffer holte ich das vorher versteckte Bierele und Rougat mit Rüßen, zwei Windbeutel mit Schlagahne und Zigaretten, Prima Lux und noch fünf Stück Schokoladentouffeln. All dies gruppierte ich mamerisch, steckte mir eine Zigarette an und wartete. Es verging eine halbe Stunde. Manja kam nicht. Alle paar Minuten rannte ich auf den Korridor, um da auf die Uhr zu sehen. Aber Manja kam nicht. Ich bekam einen Schüttelfrost vor Ungeduld. Ich raste im Kreise umher. Dann warf ich mich aufs Bett. Dann stand ich wieder auf und horchte. So oft das Hausstor unten knarrte, stürmte ich auch schon zur Tür, immer die Worte auf den Lippen: „Siehste, ich bin so glücklich... ich war schon so unruhig... Du bist ja ganz verfloren...“
Aber alles war umsonst. Sie kam nicht und kam nicht. Die Augen drohten mir zuzufallen. Ich hörte das Krachen einer Maus und die lauten Schläge meines Herzens. Wieder raste ich zur Uhr. Schon neun. Ohne Mühe kaufte ich auf die Straße hinaus. Startte in die Finsternis. Und sie kam nicht. Voller Verzweiflung fiel ich auf mein Bett und schlief vor Ermüdung ein. Wieviel Zeit vergangen war, bis ich erwachte, weiß ich nicht. Um den



Illustrationsprobe aus dem Bilderbuche „Kunzel-Punzel“.

Lisch herum sah ich meine Freunde sitzen, Rougat mit Rüssen gerade zu Ende essend, und meine Luzzigaretten rauchend.

„Du bist überhaupt nicht wach zu kriegen. Hier ist dein Anteil! Frisch schnell den Kuchen, sonst fliegt dir die Sahne davon.“

„Frecht selbst, bis ihr plakt!“ schrie ich wütend und zog mir die Decke über den Kopf.

Am nächsten Tag traf ich Manja.

„Weshalb bist du denn gestern nicht gekommen? Wir waren doch verabredet.“

„Weißt du, ich war auf dem Wege zu dir und traf deine Zimmerkollegen. Sie bestürmten mich, mit ihnen ins Kino zu gehen. Eine so gute Gelegenheit, du beg. list doch. Ich ging natürlich mit. Ein wunderbarer Film mit Pat und Patagon. Wirklich schade, daß du nicht mit warst.“

Ich erwiderte nichts, drehte mich um und ging meiner Wege.

Das Alter der Bäume.

Werden Bäume nicht durch den Bliß, durch Unwetter, von Käfern oder anderen Schmarotzern zerstört, so erreichen sie ein viel höheres Alter als lebende Wesen. Selbst das Alter der am längsten lebenden Tiere ist niedrig gegen das Alter vieler Bäume, auch der jagenhafte „Ewige Jude“, der seit 1900 Jahren auf der Erde umherwandeln soll, hat noch kein so „ohes“ Alter wie manche Bäume.

Im allgemeinen werden Nadelbäume älter als Laubbäume, doch gibt es davon auch Ausnahmen. Tannen, Ulmen und Rotbuchen können 300 Jahre oder etwas darüber hinaus alt werden, den Fichten wird ein Höchstalter von 400 Jahren zugeschrieben, die Lärchen erreichen ein Alter von fünfhundert Jahren, der Bergahorn kann sechshundert Jahre, die echte Kastanie 700 Jahre alt werden. Eine Lebensgrenze von rund 1000 Jahren wird der Bergkiefer und der Linde zugeschrieben, die Platanen erreichen ein Alter bis 1200 Jahren, das Höchstalter der Eiche dürfte auf 1500 Jahre zu schätzen sein, die Eibe jedoch kann 3000 Jahre alt werden. Eiben von diesem Alter haben wir allerdings nicht mehr; unsere ältesten Eiben dürften aber immerhin das respectable Alter von 1000 Jahren haben.

Die wahrscheinlich älteste Linde Deutschlands, deren Alter annähernd auf tausend Jahre geschätzt wird, steht in Neuenstadt, unweit von Heilbronn. Bäume, die ein noch höheres Alter

erreichen, sind in Afrika, Ostindien und in Amerika anzutreffen. Noarchus, ein Befehlshaber Alexanders des Großen auf dessen Zuge nach Asien, berichtet von einem Baum in der Nähe von Bombay, der schon damals als Wunderbaum angesehen wurde und unter dem sich stets große Pilgerscharen eingefunden hatten. Dieser Baum steht heute noch und wird jetzt noch als ein heiliger Baum verehrt.

Wie alt die Jodern des Libanon sind, ist eine schon öfters erörterte Frage, doch dürfte ihr Alter kaum auf die Zeit des Königs Salomo zurückgehen, wie manchmal angenommen zu werden scheint. Ein Drachenblutbaum auf Teneriffa, dem Alexander von Humboldt ein Alter von rund sechstausend Jahren gab, wurde von den Eingeborenen als Schutzgeist angesehen. Vielleicht war dies der älteste Baum der Erde, doch ist dieser vor jetzt genau sechzig Jahren durch einen schweren Sturm zerstört worden.

Ebenfalls auf ein Alter von annähernd 6000 Jahren wird eine mexikanische Zypresse geschätzt, die heute noch bei einem Dörfchen im Departement Oaxaca in Mexiko steht. Der Stamm hat einen Meter über dem Boden einen Umfang von einunddreißig Metern. Dieser Baum hatte wahrscheinlich schon ein ansehnliches Alter, als in Ägypten die Pyramiden gebaut wurden. Während überall in der Welt Völker untergingen, große Reiche auseinanderbrachen und andere entstanden, ist dieser Baum ruhig weiter gewachsen. Ein hohes Alter erreichen auch die Affenbrotbäume und die kalifornischen Rammutbäume oder Sequoia gigantea. Das Höchstalter der Affenbrotbäume wird auf 5000 Jahre geschätzt, das der kalifornischen Rammutbäume auf mindestens 3000 Jahre.

Hochwürden rasiert sich.

Der Herr Pfarrer, etwas lurgatmig, steht am Gartenzaun und erwartet seinen Freund, den Sanitätsrat, der seine wöchentliche Landtour macht.

„Na, wie geht es, alter Freund?“

„Du weißt ja, nicht glänzend. Die dumme Schlaflosigkeit. Alles haben wir schon versucht: Bromkali, Veronal, Sulfonal; nichts will recht helfen.“

„Ein ordentlicher Grog vor der Nacht?“

„Um Gottes willen! Wo ich gegen den Alkohol vredeige, kann ich doch nicht selbst —“

„Wenn ich dir das Zeug nun als Medizin verschreibe?“ bemerkt listig der andere.

„Nein, nein, ganz unmöglich! Meine Wirtschafterin würde es mir doch nicht glauben. Und wo sollte ich das heiße Wasser hernehmen?“

„Sage ihr, daß du dich abends rasieren willst.“

„Will es mir überlegen.“

Nacht acht Tagen kommt der Doktor wieder vorbeifariert. Händeringend erängt ihn die Spinatwachtel, wie er die Wirtschafterin bei sich nennt, und kommt ihm greinend entgegen.

„Na, was gibt es denn, zum Teufel?“

„Der Herr Pfarrer ist — nicht richtig im Kopfe“, jammert die Alte.

„Was ist er?“

„Berrüdt! Er rasiert sich jetzt schon viermal am Tage!“

Vom Leben gezeichnet.

Wenn ich nach Jahr und Tag einen wiederseh, den ich in jungen Jahren gekannt hatte, so schen es mir immer bei der ersten Begegnung, als sah' ich einen, den ein großes Unglück getroffen hätte. Ein freundliches und zuversichtliches Aussehen ist nur der Jugend eigen, und das Gefühl dessen, was man allmählich verliert, und der körperlichen Ungeachtetheit, die von Tag zu Tag wächst, erzeugt mit der Zeit auch



Illustrationsprobe aus dem Bilderbuche „Kunzel-Punzel“.

bei den Leichtfertigen und Fröhlichsten, ja bei den Glücklichsten einen Gesichtsausdruck und ein Gebahren, das man gejezt nennt, und das, verglichen mit dem der Jünglinge und Kinder, in der Tat traurig ist. Leopoldi.

Kinder- und Jugendbücher.

Schreibers Bilderbücher. Der bestbekannte Verlag J. F. Schreiber, Eßlingen a. N., bringt auch heuer wieder eine Reihe sehr schöner Bilderbücher auf den Weihnachtsmarkt, die sich sowohl drucktechnisch wie auch durch dem kindlichen Begriffsvermögen angepaßte Poesie und Prosa auszeichnen. Von diesen Bilderbüchern können insbesondere die folgenden auf das beste empfohlen werden:

„**Dem Kaiserdoktor.**“ Bilderbuch mit Versen von Peter Gisinger. 22 Seiten. Hübsche Farben, lustige Reime. M. 2.80.

„**Frisch und Franz.**“ Eine herrliche Lausbüchergeschichte. Bilder von Karl Rohr. 22 Seiten. Das als Schornsteinfeger oder Konditor ausgestanzte Buch wird die damit besetzten Kinder sicher sehr erfreuen.

„**Der kleine Teddy.**“ Eine lustige Geschichte. Bilder von Karl Rohr. 16 Seiten. Als Bilderbuchgruppe ausgestanzt. M. —.80.

„**Das Karlsruhen erlebte.**“ Von Sibylle von Olfers. 10 Vollbilder mit Versen. M. 1.60. Die Bilder sind von einer erstklassigen Künstlerin gezeichnet.

„**Ein Kindertag.**“ Bilder von J. Maubert. 10 Vollbilder. M. 3.20. Ein fröhliches und farbenfreudiges Buch mit einprägnanten Versen.

„**Verjunkte Schätze.**“ Von H. Günther. Franckh'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart. M. 2.—. In anregender und durch zahlreiche Bilder unterstützter Weise wird hier die Geschichte der Taucherglocke von den Ursprüngen bis zur Jetztzeit erzählt. Auch wird über die Schätze berichtet, die im Laufe der Zeiten mit Hilfe dieser Erfindung den Tiefen des Meeres entrisen wurden. Für reisere Knaben ein lehrreiches und interessantes Buch.

„**Rasperle ist wieder da!**“ Eine lustige Geschichte von Josephine Siebe. Verlag Levy und Müller, Stuttgart. M. 6.50. In schöner Ausstattung, in gut lesbarem Druck, mit vier farbigen Vollbildern und 43 Scherenschnitten geschmückt, wird Knaben und Mädchen von 7 bis 12 Jahren hier ein Buch dargereicht, das urkomisch ist, denn es handelt von den dummen Streichen Kasperls und von der drolligen Bekanntschaft, die er mit den modernen Einrichtungen und Entdeckungen der Jetztzeit macht.

„**Das Findelkind.**“ Eine Erzählung für die Jugend von Tony Schumacher. Verlag Levy u. Müller, Stuttgart. M. 5.—. Knaben und Mädchen von 9 bis 16 Jahren werden die-

jes neueste Buch der beliebten Jugendergäb-
lein mit Freude aufnehmen. Zaunhristel, das
arme Findelkind, das sich mühsam emporringt
und manche gefährvolle Lebensklippe umschiff-
t, ist die Heldin der Erzählung, wie sie gleich vor-
züglich nur Tony Schumacher zu schreiben
weiß.

Was mancher nicht weiß.

Das Wort „Philosophie“ kommt her von
philos: der Freund, und sophia: die Weisheit.
Der Ausdruck stammt von dem griechischen
Philosophen Pythagoras, der den Titel eines
„Weisen“ ablehnte, da dieser nur Gott zu-
komme, und sich deshalb „Freund der Weis-
heit“ nannte.

Die Erlernung der japanischen Sprache
gilt als sechsmal so schwer wie die Erlernung
der ohnedies schon sehr schweren russischen
Sprache.

Vor der Restauration von 1868 gab es in
Japan 1694 verschiedene Geldwährungen.

In Japan sind von 100 Industriearbei-
tern 60 weiblichen Geschlechts und nur 40
männlich.

Bei den Urvölkern sind die Männer neu-
gieriger als die Frauen, während man von
den zivilisierten Völkern das Gegenteil be-
hauptet.

Der Fixstern Deneb, der 160 Licht-
jahre von der Erde entfernt ist, ist 3000mal so
groß wie die Sonne.

Walrosse erreichen im Durchschnitt eine
Länge von 16 bis 20 Meter, jedoch sind Tiere
von 24 Meter Länge durchaus keine Seltenheit.

In der Universitätsbibliothek zu Tokio
sieht das Skelett des japanischen Professors
Nawa, das dieser der Universität testamentar-
isch hinterlassen hat.

Die Kurzstichtigkeit vieler Japaner rührt
nach der Ansicht der Japanreisenden Alice
Schalek daher, daß die Kinder in ihrer Jugend
auf dem Rücken der Mutter getragen werden,
und zwar so, daß sie, um Luft zu schnappen,
den Kopf nach oben halten müssen. Dadurch
werden die Augen durch die überstarke Belich-
tung geschwächt.

Eine amerikanische Filmgesellschaft hat
durch eine Presseveröffentlichung wissen lassen,
daß sie jährlich etwa 60 Filme herstellt und
daß sich die Kosten hierfür auf zehn Millionen
Dollar belaufen. Ein Film kommt demnach im
Durchschnitt auf 700.000 Mark.

In Australien kommen in Verhältnis zur
Ausdehnung des Landes nur zwei Personen auf
eine Quadratmeile.

Das Wort Diamant ist eine Verjämme-
lung des griechischen „Adaman“, das „unbe-
zwinglich“ heißt und auf die Härte des Dia-
manten hinweist.

Um einen Schnellzug zum Stehen zu brin-
gen, ist mehr als die doppelte Kraft nötig, die
gebraucht wird, um ihn in Bewegung zu setzen.

In den arktischen Regionen ist die Luft
ein so vorzüglicher Sprachleiter, daß sich zwei
Menschen auf die Entfernung einer Meile gut
durch die Sprache verständigen können.

Merke!

Drabthepe auf unserer Erde. Unser Wohn-
planet ist mit einem immer dichter werdenden
Netz für Übertragung elektrischer Wirkungen
versehen. Die Telephondrähte allein stellen ein
Netz von über 150 Millionen Kilometer vor,
könnten also die Entfernung Erde—Sonne
überbrücken. Das in Meere und Seen ver-
senkte Kabelnetz ist länger als die Entfernung
Erde—Mond (380.000 Kilometer) und die Te-
legraphenleitungen belaufen sich auf etwa zwei
Millionen Kilometer Linienslänge. Die S'art-
stromleitungen sind noch nicht statistisch erfasst,
sie mögen etwa die gleiche Linienslänge wie die
Eisenbahnlinien der Erde haben, nämlich
etwas über eine Million Kilometer.

Der teuerste Hund der Welt. Als den
besten Hund der Welt bezeichnet sein Besitzer,
der Engländer Frederick Walz, seine Bulldogge
„Champion Bugilski“, die bereits 300 Preise
bekommen hat und nicht nur als die schönste
Bulldogge, sondern als die vollendetste Leistung
der Hundzucht überhaupt gilt. Von dem Lon-
doner Hundeklub ist diese Bulldogge „Englands
Meisterwert“ genannt worden. Man hat be-
reits 40.000 Mark für das Tier geboten, und
natürlich war es ein Amerikaner, der diesen
Stolz Albions nach der Neuen Welt entführen
wollte. Aber sein Eigentümer, so wird berich-
tet, ist viel zu stolz, um dieses Meisterwert
herzugeben: wahrscheinlich aber leidet er an
irdischen Gütern keinen Mangel; er hat viel-
mehr für dieses Bulldoggengewunder, das sehr
gutmütig und freundlich ist, einen „Detektiv“
engagiert, eine andere Bulldogge, die den
drohenden Namen „Menschenfresser“ führt und
Tag und Nacht die Champion-Bulldogge be-
wacht. Der „beste Hund der Welt“ ist jetzt
zwei Jahre und drei Monate alt; er erhielt
seinen ersten Preis im Alter von sechs Mo-
naten und hat bisher auf jeder englischen und
schottischen Hundeshau Triumphe gefeiert.

Flugzeug für 170 Personen. Der bekannte
Flugzeugkonstrukteur Dr. Krumpholtz hat auf der
Fla in Berlin das Modell eines Riesensflug-
zeuges ausgestellt, das an Tragkraft und Ren-
tabilität sowie auch in bezug auf Geschwindig-
keit die Zeppeline weit übertreffen soll. Man
will 135 Fluggäste und 35 Mann Besatzung
nebst 18 Tonnen Nutzlast befördern. Das Flug-
zeug wiegt beladen 68 Tonnen, seine Flügel
haben eine Spannweite von 88 Metern, und
im Inneren dieser riesigen Flügel befinden sich
Ladung und Passagiere. Die ungeheuren Trag-
flächen sind auf zwei Boolen montiert, die auch
bei starkem Wellengang ein stabiles Gleiten
ermöglichen sollen. Das Flugzeug soll 300
Kilometer in der Stunde entwickeln können,
würde also die Reise Europa—Amerika in 24
Stunden bewältigen können. Dem Konstruk-
teur fehlen die Mittel, sein Modell im großen
auszuführen. Wesentlich kritisch erscheint die
Frage nach dem Material, da offenbar alle
wichtigeren Teile aus Stahl sein müssen, wo-
durch das Eigengewicht sehr hoch kommt.

Ein Land, das sich selbst heizt. Vielfach ist
in letzter Zeit darüber berichtet worden, daß
die Isländer in der glücklichen Lage sind, ihre
heißen Quellen in umfassender Weise zu Heiz-
zwecken auszunutzen. Soll doch die ganze Haupt-
stadt der Insel Reykjavik jetzt mit einer Zen-
tralheizung ausgestattet werden, die nur von
den heißen Quellen gespeist wird. Derartige
Anlagen sind aber auf Island nichts Neues.
Wie in der Zeitschrift „Power“ mitgeteilt
wird, gibt es in der Nähe von Musafell eine

Handelschule, die schon seit längerer Zeit
natürlichem Warmwasser versorgt und geheizt
wird. Das Wasser wird von einem Ziegel aus
in einer Leitung von mehreren 100 Metern
zugeleitet und hat beim Eintritt in die Leitung
56 Grad, beim Verlassen 50 Grad Celsius.
Einer Lungenheilstätte auf Island werden in
jeder Minute 177 Liter Wasser von 75 Grad
Wärme zu Heizzwecken zugeführt. Die Beher-
zung von Reykjavik soll durch heiße Quellen
erfolgen, die 38 Kilometer entfernt liegen und
in der Minute 16 Kubikmeter Wasser liefern.
Da Island 700 solcher heißer Quellen besitzt,
so wird es durchaus möglich sein, bei systema-
tischer Ausnützung dieser Kräfte die Beheizung
des Landes in großem Maßstab durchzuführen.

Betteres.

Der häßliche Junge. Der kleine Harry ist
sehr gut erzogen und weiß besser als mancher
„erwachsene“ junge Mann, was sich Damen
gegenüber schickt. Eines Tages fährt er mit
seinem Papa im Auto. Da kein Platz
mehr frei ist, nimmt ihn sein Vater auf den
Schoß. Kurz darauf steigt eine junge Dame
ein und findet ebenfalls keinen Sitzplatz, dar-
aufhin fragt der Kleine plötzlich ganz laut:
„Papa, soll ich der Dame dort meinen Platz
überlassen?“

Das Barometer. Lehrer (bei der Erklä-
rung des Barometers): „Wonach richtet sich
dein Vater, wenn er längere Zeit ausgehen
will?“ — Moritz: „Nach der Mutter!“

Sicherer Beweis. „Woran kannst du
das Alter eines Hundes erkennen?“ — „An
den Zähnen.“ — „Rann? Das hat doch gar
keine!“ — „Aber ich.“

Die erste Sprechmaschine. „Sag' mal,
wie hat man denn die erste Sprechmaschine ge-
macht? Wer hat sie denn gemacht? Und wann
war das?“ — „Das war der liebe Gott, mein
Vater, der hat im Paradies dem Adam eine
Rippe herausgenommen und daraus hat er die
erste Sprechmaschine fabriziert.“

Beweis. Herr: Ich sah eben, wie ein
junger Mann Ihre Tochter zu küssen versuchte.
Mutter: „Geh sie sich?“ — Herr: „Rein!“ —
Mutter: „Dann war es nicht meine Tochter.“

Der Geschädigte. „So ändert sich's,“ be-
merkte der Pfarrer zum Förster. „Früher, da
hatten die Mädel im Ort eine förmliche Beicht-
wut und heute...“ — „Haben Sie bloß noch
eine Wut aufs Beichten“, fiel der För-
ster dem Pfarrer ins Wort.

Auch etwas! Richter: „Ist Ihr Gatte
sonst mäßig?“ — Frau: „Ja, Herr Rat, aber
nur, wenn er nüchtern ist.“

Umschrieben. Gattin (welche sehr viel ver-
reißt, worüber der Gatte sehr verstimmt ist):
„Ich weiß nicht, früher nanntest du mich
immer deinen Stern — nun bist du aber so
kalt gegen mich!“ — Gatte: „Wunder! Aus
dir ist der reinste Komet geworden!“

Die richtige Antwort. Ein Mann von pro-
letarischem Aussehen kommt in ein elegantes
Kaffeehaus des Berliner Westens und setzt sich
mit kurzem Kopfnicken an einen Tisch, an dem
zwei sehr distinguiert aussehende Herren sitzen.
Entsetzen des bourgeois Publikums. Der eine
Gentlemen steht auf und sagt mit nicht miß-
zubereitender Gebärde zu dem Proleten: „Ver-
zeihen Sie, aber wir sind Aristokraten...“
„Das schadet fast gar nichts,“ lautete die gut-
mütige Antwort, „wenn Sie sich anständig be-
nehmen, können Sie ruhig sitzen bleiben!“